

„stinkenden Böcken“, darum wird er im Auftrage Gottes ermahnt, zu bleiben, wo er ist. Er darf weiterhin gepflegte Kleider tragen, aber darunter ein hartes Gewand. Er soll auf Stroh schlafen zwischen zwei wollenen Tüchern, zwei Kissen unter dem Haupte, tagsüber eine schöne, gefütterte Steppdecke über dem Bett, davor Matte und Betpult, daneben zwei Ruten, mit denen er sich beim Erwachen züchtigen soll. So möge er mit demütigem Herzen ein gutes Beispiel einem schlechten Leben entgegensemzen, in steter Furcht wie eine Maus, die in der Falle sitzt und den Tod erwartet, alle Dinge nach dem Rat des Beichtvaters tun. Prälaten, Prioren usw. sollen im Gästehaus nicht zu lange verweilen, das Krankenhaus fleißig besuchen, für gutes Essen im Kloster sorgen, denn „ein hungriger Mönch singt niemals schön“ (271).

In ihren Bußpredigten verletzt Mechthild höchstens die Empfindlichkeit der Gerügten. Bedenklicher sind ihre Entgleisungen bei ihren Visionen. In der Hölle ist Pech, Schwefel, Gestank, Feuer und unanständiges Benehmen des geschwänzten Teufels. Den Armen Seelen kann auf die übliche Weise geholfen werden (bis 3000 Messen!). Aber Mechthild unterscheidet wenig zwischen Hölle und Fegefeuer, meint auch, wie später M. Luther, einige Arme Seelen hätten keine Gewißheit, in den Himmel zu kommen. Daß sie anscheinend an die leibliche Aufnahme des Apostels Johannes in den Himmel glaubt, mag angehen, wenn man an das florentinische Fresko in S. Croce des gleichzeitigen Giotto denkt. Daß sie aber, trotz aller Gegenvorstellungen, Johannes den Täufer im Himmel zu Ehren BMV. Messe singen hört („Gaudemus omnes in Domino“) und den Zweifler einen Pharisäer nennt, ist allerhand. Daß Jesus sie begrüßt, indem er die Hand auf ihre Brust legt, daß sie Verlangen hat, in unsäglicher Lust zu schauen und zu erkennen die Milch und die Brüste, die Jesus sooft geküßt hat, daß Maria bzw. die Jungfrau Kirche mit ihrer reinen, unbefleckten Milch der Barmherzigkeit Propheten und Seher des Alten Bundes ernährt hat, daß Christus der kaiserliche Prinz ist, der die Seele zum Tanz bittet, das muß so unschuldig aufgenommen werden, wie es gemeint ist. Honigsüß ist der Himmel, die Gottheit Christi, sind die Wunden Christi, sicher nach Ps 33, 9, zitiert 1 Petr 2, 3, wobei das ältere chrestós „gütig“ bedeutet. Rosenfarben sind die Narben an den Füßen Christi, dem wir im Leiden nachfolgen müssen bis zur Durchbohrung des Herzens, Aussagen, die wir in den Schriften der sel. Mechthild von Hackeborn und der hl. Gertrud der Großen wiederfinden. Trotz seiner zeitbedingten Mängel ist das „Fließende Licht“ eine Glanzleistung mittelalterlicher Frauenmystik, und mit der vorliegenden Ausgabe wurde wirklich eine Lücke ausgefüllt.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Wladimir Solowjow — ein christlicher Philosoph. Hier soll keineswegs der unbescheidene Versuch gemacht werden, ein auch nur annähernd vollständiges Bild vom Leben und Werk eines der größten christlichen Philosophen, des Russen Wladimir Solowjow, zu zeichnen, sondern wir wollen nur einmal in aller Kürze auf diesen gewaltigen Denker und echten Träger religiöser Anliegen hinweisen, der unter den Christen der lateinischen Welt

viel zuwenig bekannt ist. Wenn wir die Union zwischen Ost- und Westkirche im Sinne der Una Sancta als eines der Herzensanliegen der Christenheit betrachten, so wird uns Solowjow eine wertvolle geistige Hilfe und Stütze bei dieser Arbeit sein.

Die Entwicklung des religiösen Gedankens in Rußland steht selbstverständlich weithin im Banne des russisch-orthodoxen Denkens, das seinerseits von der byzantinisch-oströmischen Theologie und Philosophie durchtränkt ist. Einer der philosophischen Hauptunterschiede zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche ist ja — geschichtlich gesehen — der, daß Byzanz weder die Scholastik noch die Renaissance erlebt hat. Mit einem gewissen Recht darf man sagen, daß hier die Philosophie Platons noch in voller Kraft steht, während wir sie im Abendland teilweise durch die Philosophie des Aristoteles ersetzt haben. Im übrigen ist Wladimir Solowjow keineswegs der erste russische Denker, der sich in seiner Auffassung von der Una Sancta und der Notwendigkeit der Wiedervereinigung zweier getrennter Glieder des Corpus Christi Mysticum mit der Sehnsucht der abendländischen Kirche berührt. Schon vor ihm hat der russische Philosoph Tschaadajew eine so entscheidende Wendung zum lateinischen Katholizismus genommen, daß sich die damalige zaristische Regierung nicht anders zu helfen wußte, als ihn für geisteskrank zu erklären.

Wladimir Solowjow müßte eigentlich auch im Denken des Profangelehrten eine größere Rolle spielen, als dies der Fall ist. Denn es ist unbestreitbar, daß er einen großen Einfluß auf den russischen Dichter und Denker Fjodor Dostojewskij ausübte, der in vielem als sein Schüler betrachtet werden kann. Insbesondere werden die Spätwerke Dostojewskis — etwa die Brüder Karamasoff — ohne Kenntnis des Einflusses Solowjows unverständlich. Es ist übrigens interessant, daß schon zu Lebzeiten Dostojewskis, als Solowjow noch die streng orthodoxe Auffassung vertrat, daß die römisch-katholische Kirche ein erloschener Zweig des Christentums sei, ein „toter“ Glaube, auch Dostojewskij selbst nach dem Urteil seiner Tochter ein brennendes Interesse für den Katholizismus verriet, den er doch in seiner berühmten Legende vom „Großinquisitor“ an den Pranger stellen wollte. Die Tochter Dostojewskis schreibt wörtlich: „Ich habe es nie begriffen, warum Ihr Vater sich so sehr für diesen alten Schwachkopf von Papst interessierte“, gestand mir eines Tages ein russischer Schriftsteller, ein Freund meines Vaters. Nun aber war für Dostojewskij ‚dieser alte Schwachkopf‘ der interessanteste Mensch in Europa“ (vgl. Dostojewskij, geschildert von seiner Tochter, München 1920).

Auch Solowjow hat sich in seinen besten und stärksten Werken für den Papst eingesetzt. Als er 1896 zur katholischen Kirche übertrat und das Glaubensbekenntnis ablegte, da wollte er betont wissen, daß er dies als treuer Sohn der russisch-orthodoxen Kirche tue, die sich in ihrem wahren Wesen niemals von der kirchlichen Einheit getrennt habe. Nach der Ansicht Solowjows brauchte es deshalb in seinem Fall keines eigentlichen Übertrittes, sondern vielmehr nur der ausdrücklichen Bestätigung der Anerkennung des Primates Petri. Daß es gerade dieser Anschluß an Rom war, der dann den

Philosophen mit seiner eigenen Gegenwart und der offiziellen Richtung seiner Kirche in Konflikt brachte, braucht wohl kaum näher ausgeführt zu werden.

Die geistige Entwicklung Solowjows kann nach der unübertroffenen Darstellung des Herausgebers der auf acht Bände berechneten deutschen Gesamtausgabe der Werke Solowjows, die seit 1952 im Erich-Wewel-Verlag in Freiburg im Breisgau im Erscheinen begriffen ist, Wladimir Szylkarski, in drei Stufen geteilt werden: In der ersten bekennt er sich im üblichen Sinn zur russisch-orthodoxen Kirche und hegt gegenüber dem katholischen Glauben die gleichen Vorurteile wie die meisten seiner Landsleute. In der zweiten Entwicklungsstufe hat er sich zur Erkenntnis der Wahrheit des Katholizismus durchgerungen und vollzieht auch den Übertritt in der oben erwähnten Fassung. In der dritten Phase seiner geistigen Entwicklung steht das grandios-schaurige Bild der Endzeit vor seinen Augen, und er gibt sein letztes Testament in der so oft ins Deutsche übertragenen „Erzählung vom Antichrist“ (Luzern 1935), die an altchristliche Vorstellungen anknüpft und sie mit einem neuen, geheimnisvollen Sinn erfüllt. Nach der Besetzung Europas durch die Mongolen befreit der Antichrist den Erdteil und richtet sein Reich auf. Er ist nicht Verfolger des Glaubens im üblichen Sinne, er versucht sogar, die drei getrennten christlichen Glaubensbekenntnisse für sich zu gewinnen, indem er sowohl dem Papst als auch den Vertretern der protestantischen und der orthodoxen Christenheit große Versprechungen macht. Tatsächlich gehen viele Christen, auch Bischöfe und Priester, zu ihm über. Aber der Vertreter der Orthodoxie, der den bezeichnenden Namen Johannes führt, erkennt ihn als Antichrist, der evangelische Professor Pauli gleichfalls, und schließlich schleudert Papst Petrus II. den Bannstrahl gegen ihn. In diesem Augenblicke unterwerfen sich auch Johannes und Pauli dem Stellvertreter Christi, und die Einheit der Kirche erscheint in der letzten Stunde der Welt wiederhergestellt.

Es besteht kein Zweifel, daß die östlichen Traditionen des Christentums, wie sie Solowjow im besten Sinne des Wortes verkörpert, einen Aufruf an die lateinische Christenheit darstellen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Im Münchener „Klerusblatt“ (Mai 1955) hat der Frankfurter Philosophieprofessor Johannes Hirschberger die philosophie- und theologiegeschichtliche Bedeutung Solowjows mit folgenden Sätzen gewürdigt: „... bei ihm (ist) die metaphysische Tradition des Abendlandes in einer Phase aufbewahrt, die das Anliegen des deutschen Idealismus, sein Fragen um Gott und Welt, Einheit und Vielheit, Geist und Natur, das Sein und die Geschichte in seinem ideengeschichtlichen Ursprung, also in historisch echter, durch spätere Entwicklungen noch unverstellter Form enthält. Und das ist nun die große Bedeutung dieser neuen deutschen Solowjow-Ausgabe: sie bahnt einen möglichen Weg zurück zu den Ursprüngen unseres christlich-abendländischen Denkens, wo in Klemens, in Origines und Augustinus griechisches und christliches Denken sich vermaßten und noch ihre ganze Fülle und Weite entfalten konnten. Spätere Entwicklungen bedeuten gewöhnlich Einengungen, Verstellungen, Sackgassen ... Wir müssen immer wieder zurück zu den Quellen der philosophia perennis und ihrem ganzen ursprünglichen Reichtum. Solowjow, in dessen Denken eine frühe Phase des christlich-abendländischen Denkens präsent wird, könnte ein Weg werden zu diesen Quellen.“

Vielleicht ist die Wertung zu hoch, die E. Kobilinski-Ellis von Solowjow gibt, aber sie zeugt deutlich davon, welchen Eindruck sein theologisch-philosophisches Wirken auf jene ausüben kann, die sich mit ihm beschäftigen. Kobilinski-Ellis schreibt als Herausgeber und Übersetzer einer Auswahl von Solowjows Schriften, die schon 1929 unter dem Titel „Monarchia Sancti Petri“ erschienen sind: „Ein Theologe vom Rang eines St. Augustinus und eines St. Athanasius, ein Mystiker vom Range eines Joseph Görres und eines Jakob Böhme, ein Metaphysiker vom Range eines Friedrich Schelling, ein Forscher von der Exaktheit eines Ludwig Pastor und ein Dichter von der Höhe eines Novalis — war Wladimir Solowjow berufen, alle Gegensätze der Hauptströmungen der Gegenwart in sich aufzunehmen, zu tragen und zu einer harmonischen, universellen Synthese zu vereinigen. Kein anderer geistiger Führer unserer Zeit kommt ihm gleich in dieser universellen Allseitigkeit, die zugleich mit der seltenen Eigenart seiner schöpferischen Persönlichkeit durchleuchtet und mit seiner prophetischen Gabe geheiligt war. Das grandiose System seiner Lehre fordert eine sorgfältige und tiefsinngie kritische Durchforschung, sowohl im Sinne der präzisen Methodik der westlich-kirchlichen Tradition wie auch im Lichte der cosmologia perennis der christlich-esoterischen Überlieferung der Weisheit und schließlich vom Standpunkt der kritischen Schule des abstrakten (rationellen) Denkens. Alle diese kritischen Nachforschungen werden zugleich zu einer fruchtbaren Kooperation dieser verschiedenen Gebiete der gegenwärtigen, das neue Wort und Licht suchenden Kultur führen und die Lehre Solowjows von allen Seiten beleuchten. Und doch wird bei allen diesen Untersuchungen das Hauptprinzip seiner ‚freien Theosophie‘ (als das einer universellen Synthese und das Geheimnis seiner prophetischen Persönlichkeit) für jede bloß analysierende Kritik unerreichbar bleiben. Er ist der größte aller Führer unserer Zeit! Er ist eine symbolische Erscheinung und Verkörperung des vielseitigen und zu einer neuen Einheit tragisch-strebenden Geistes der Gegenwart.“ Wie sagt Solowjow in einem seiner schönsten mystischen Gedichte?

„Über der Erde herrscht Tod und Zeit,
laß sie nicht Herr sein über die Triebe —
alles versinkt in der Dunkelheit —
ewig leuchtet die Sonne der Liebe!“

Wien

Ernst Joseph Görlich

Das „verratene Beichtgeheimnis“ von Croix-Daurade bei Toulouse. Das Buch „Nachtseiten der Gesellschaft“ (Verlag Otto Wigand, Leipzig 1844) und der 35. Teil des „Neuen Pitaval“ (Brockhaus, Leipzig 1864) berichten auf 35 bzw. 23 Seiten, daß um 1700 in Croix-Daurade der Pfarrer Peter Célestin Chambard das Beichtgeheimnis verraten habe und dafür zum Feuertode verurteilt worden sei. Ein reicher Ölsieder wird ermordet. Der unbekannt gebliebene Mörder beichtet bei dem Pfarrer sein Verbrechen. Die Söhne des Ermordeten, stutzig geworden durch das aufgeregte Wesen des Pfarrers, laden ihn in ihr Haus ein und sagen ihm auf den Kopf zu, er kenne den Mörder, der wahrscheinlich bei ihm gebeichtet habe. Sie führen ihn vor ein großes Faß siedenden Öls und wollen ihn hineinwerfen, wenn er schweigt. Aus Angst nennt der Pfarrer den Namen des Mörders.